

KAY HOOVER

FALL 9 FÜR NOAH BISHOP

WENN DAS
GRAUEN
KOMMT

Weltbild

Eigentlich will Riley Crane, Agentin einer FBI-Spezialeinheit, auf der verschlafenen Insel Opal Island nur ein wenig ausspannen. Ein alter Freund hatte sie gerufen, um einige mysteriöse Vorkommnisse zu untersuchen, doch die schienen ganz harmlos zu sein. Bis Riley eines Tages blutverschmiert und ohne Erinnerung an die vergangenen Wochen in ihrem Ferienhaus erwacht. Und noch schlimmer: Auch ihre hellseherischen Fähigkeiten lassen Riley im Stich. Zur gleichen Zeit ist ein Mord auf Opal Island geschehen.

Noah Bishop Reihe

1. Eisige Schatten
2. Jagd im Schatten
3. Wenn die Schatten fallen
4. Die Augen des Bösen
5. Die Stimmen des Bösen
6. Das Böse im Blut
7. Jagdfieber
8. Kalte Angst
9. Wenn das Grauen kommt

Kay Hooper

Wenn das Grauen kommt

Thriller

Aus dem Amerikanischen von Susanne Aeckerle

Weltbild

Die Autorin

Kay Hooper lebt in North Carolina. Sie ist die preisgekrönte Autorin zahlloser Bestseller, ihre Bücher wurden weltweit über sechs Millionen Mal verkauft. Das erfolgreiche und etwas andere Profiler-Team um Noah Bishop taucht gleich in mehreren verschiedenen Thrillerserien Kay Hoopers auf.

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel Sleeping with Fear.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2020 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © by Kay Hooper

This translation is published by arrangement with Bantam Books, an imprint of Random House, a division of Penguin
Random House LLC

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2007 by Weltbild Verlag, Augsburg

Übersetzung: Susanne Aeckerle

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: istockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-96377-092-0

Noch bevor Riley Crane die Augen öffnete, bemerkte sie zwei Dinge. Ihr Kopf dröhnte, und sie roch Blut. Beides war nicht allzu ungewöhnlich.

Instinkt und Ausbildung veranlassten sie, ruhig liegen zu bleiben, mit geschlossenen Augen, bis sie sich einigermaßen sicher sein konnte, völlig wach zu sein. Sie lag auf dem Bauch und vermutlich auf einem Bett, dachte sie. Vermutlich ihrem eigenen Bett. Auf der Decke, oder zumindest nicht zugedeckt.

Allein.

Sie öffnete die Augen einen Spaltbreit, gerade genug, um etwas erkennen zu können. Zerknüllte Betttücher, Kopfkissen. Ihre zerknüllten Betttücher und Kissen, entschied sie. Ihr Bett. Der Nachttisch mit dem üblichen Zubehör: eine Lampe, ein unordentlicher Bücherstapel, ein Wecker.

Die roten Zahlen verkündeten, dass es 14 Uhr war.

Na gut, das war ungewöhnlich. Sie schlief nie so lange, hielt nie Mittagsschlaf. Und wenn auch Kopfschmerzen oder Blutgeruch in ihrem Leben nichts Außergewöhnliches waren, so ließ beides zusammen doch Alarmglocken in ihrem Kopf schrillen.

Riley konzentrierte sich aufs Lauschen, wobei ihr Unbehagen wuchs, als sie merkte, dass sie nur auf »normaler« Ebene hören konnte. Das schwache Summen der Klimaanlage. Das gedämpfte Anrollen und Aufklatschen der Brandung am Strand. Der Schrei einer Möwe, die am Haus vorbeiflog. Die Geräusche, die der alltägliche Hörsinn automatisch aufnahm, ohne zusätzliche Konzentration oder Fokussierung.

Aber sonst nichts. Wie sehr sie sich auch bemühte, sie konnte den tieferen Puls des Hauses nicht hören, der aus dem Geräusch des Wassers in den Abflussrohren entstand, dem in den Leitungen summenden Strom und dem fast nicht wahrnehmbaren Verschieben und Knarren von scheinbar festem Holz und Stein, wenn der Wind vom Meer blies und gegen das Haus drückte.

Nichts davon konnte sie hören. Und das war schlecht.

Vorsichtig drückte sich Riley auf den Ellbogen hoch und fuhr mit der rechten Hand unter die Kissen. Ahhh ... wenigstens war die da, genau, wo sie sein sollte. Ihre Hand schloss sich um den beruhigenden Griff ihrer Waffe, und sie zog sie heraus, überprüfte sie mit raschem Blick.

Ladestreifen drin, gesichert, keine Patrone im Patronenlager. Automatisch warf sie den Ladestreifen aus, überprüfte, ob er voll war, und schob ihn wieder hinein, lud dann durch, die Bewegungen schnell und geschmeidig nach den vielen Jahren Übung. Die Waffe fühlte sich angenehm in ihrer Hand an. So war es richtig.

Aber etwas anderes war vollkommen falsch.

Jetzt konnte sie das Blut sowohl sehen wie auch riechen. An sich selbst.

Riley rollte sich herum und setzte sich auf, blickte sich misstrauisch im Zimmer um. In ihrem eigenen, vertrauten Schlafzimmer, wo sie hingehörte, wie sie erleichtert feststellte. Und außer ihr war niemand da.

Durch die rasche Bewegung dröhnte ihr Kopf noch mehr, aber sie achtete nicht darauf

und schaute an sich hinab. Die Hand, in der sie die Waffe hielt, war mit getrocknetem Blut verschmiert, und als Riley die Waffe in die andere Hand nahm, sah sie, dass auch die voller Blut war. Auf den Handflächen, auf den Handrücken, den Unterarmen, sogar unter den Fingernägeln.

Soweit sie erkennen konnte, befand sich kein Blut auf den Betttüchern und den Kissen. Was bedeutete, dass alles Blut an ihr hatte trocknen können, bevor sie offenbar vollständig bekleidet aufs Bett gefallen und eingeschlafen war. Oder ohnmächtig geworden war. Wie auch immer ...

Großer Gott.

Blut an ihren Händen. Blut auf ihrem hellen T-Shirt. Blut an ihren ausgebleichenen Jeans.

Viel Blut.

War sie verletzt? Sie spürte keinen Schmerz, abgesehen von dem dröhnenden Kopf. Aber eine kalte, zunehmende Angst erfüllte sie, denn blutverschmiert aufzuwachen konnte, aus welchem Blickwinkel man es auch betrachtete, nichts Gutes bedeuten.

Sie stand auf, ein wenig steif und recht zittrig, und verließ barfuß das Zimmer. Rasch, aber vorsichtig überprüfte sie ihre Umgebung, um sich zu vergewissern, dass sie allein war, dass es keine unmittelbare Bedrohung gab. Das zweite Schlafzimmer war ordentlich aufgeräumt und sah aus, als sei es in letzter Zeit nicht benutzt worden, was vermutlich der Fall war. Riley hatte selten die Art von Gästen, die ein gesondertes Schlafzimmer benötigten.

Die Überprüfung des restlichen Hauses war schnell erledigt, da es größtenteils aus einem großen, offenen Raum bestand, der Küche, Esszimmer und Wohnzimmer in einem war. Sauber, aber etwas unordentlich, mit hier und dort gestapelten Büchern, Zeitschriften, Zeitungen, CDs und DVDs. Das übliche, alltägliche Durcheinander.

Es sah aus, als hätte sie den kleinen Esstisch als Arbeitsfläche benutzt, da die Sets beiseitegeschoben waren und ihre Laptoptasche auf einem der Stühle lag. Der Computer war nicht ausgepackt, was ihr nur verriet, dass sie wohl kürzlich nicht daran gearbeitet hatte.

Die Türen waren verschlossen. Auch die Fenster waren geschlossen – es war heiß im Sommer an der Küste von South Carolina – und verriegelt.

Sie war allein.

Trotzdem nahm Riley ihre Waffe mit, als sie ins Badezimmer ging und hinter dem Duschvorhang nachsah, ehe sie sich in dem relativ kleinen Raum einschloss. Beim Blick in den Spiegel über dem Waschbecken bekam sie einen weiteren Schock.

Auf ihrem Gesicht befand sich noch mehr getrocknetes Blut, über ihre Wangen verschmiert, und einiges davon hatte ihr Haar verfilzt. Dick verfilzt.

»Mist.«

Ihr Magen hob sich, und sie stand einen Augenblick mit geschlossenen Augen da, bis die Übelkeit nachgelassen hatte. Dann legte sie die Waffe auf die Frisierkommode und zog sich aus.

Sie überprüfte sich Zentimeter für Zentimeter und fand nichts. Keine Wunde, nicht mal einen Kratzer. Es war nicht ihr Blut.

Das hätte sie beruhigen sollen, tat es jedoch nicht. Sie war mit Blut bedeckt, und es war nicht ihr eigenes. Was eine gewaltige Menge verstörender, möglicherweise beängstigender Fragen aufwarf.

Was – oder wer – hatte sie mit Blut besudelt? Was war passiert? Und warum konnte sie sich nicht erinnern?

Riley betrachtete ihre zerknitterte Kleidung auf dem Boden, dann sich selbst, ihre leichte Sommerbräune, ihre saubere Haut, bis auf das getrocknete Blut an ihren Händen und Unterarmen.

Unterarmen. Irgendwie hatte sie buchstäblich bis zu den Ellbogen im Blut gesteckt. Himmel.

Obwohl ihre gesamte Ausbildung sie drängte, sich an die örtliche Polizei zu wenden, bevor sie etwas anderes unternahm, stellte sich Riley unter die Dusche. Sie drehte das Wasser so heiß, wie sie es ertragen konnte, und seifte sich ausgiebig ein, schrubbte das getrocknete Blut ab. Sie benutzte ihre Nagelbürste, um ihre Fingernägel vom Blut zu säubern, und schamponierte sich mindestens zweimal die kurzen Haare. Selbst als das Haar sauber war, nachdem ihr Körper sauber war, blieb sie unter dem heißen Wasser stehen, ließ es sich auf die Schultern trommeln, auf den Nacken, den immer noch dröhnenden Kopf.

Was war passiert?

Sie hatte nicht die geringste Ahnung, das war das Schlimmste. Sie hatte überhaupt keine Erinnerung daran, wo all das Blut hergekommen war.

An vieles andere erinnerte sie sich. An fast alles Wichtige.

»Dein Name ist Riley Crane«, murmelte sie, versuchte sich einzureden, dass nichts Furchtbares passiert war. »Du bist zweiunddreißig Jahre alt, alleinstehend, eine Bundesagentin, die seit drei Jahren der Special Crimes Unit angehört.«

Name, Dienstgrad, Einheit – mehr oder weniger. Wissen, dessen sie sich sicher war.

So weit kein Gedächtnisschwund. Sie wusste, wer sie war. Als Militärsprössling mit vier älteren Brüdern war sie an vielen Orten der Welt aufgewachsen, verfügte über eine weitgefächerte Bildung, eine breite Palette an Berufsausbildungen, wie sie nur wenige Frauen aufweisen konnten, und war schon von Jugend an gewöhnt, auf sich selbst aufzupassen. Und sie wusste, wohin sie gehörte, nämlich zum FBI, zur Special Crimes Unit, kurz SCU. An all das erinnerte sie sich.

Was ihr Leben in letzter Zeit anging ...

Große Güte, was war das Letzte, an das sie sich erinnerte? Sie erinnerte sich vage, das Strandhaus gemietet, sich hier eingerichtet zu haben. Kartons und Taschen aus dem Auto hereingetragen zu haben. Sachen weggeräumt zu haben. Am Strand spazieren gegangen zu sein. Nachts draußen auf der Terrasse gesessen zu haben, den warmen Meerwind auf dem Gesicht und – nicht allein. Jemand war da draußen bei ihr gewesen. Die undeutliche, verschwommene Erinnerung an leise Stimmen. Unterdrücktes Gelächter. Eine Berührung, die sie spürte, eine flüchtige Sekunde lang, so stark, dass sie verwirrt auf ihre Hand schaute.

Und dann war es weg.

So sehr Riley sich auch bemühte, sie konnte sich an nichts sonst deutlich erinnern. Alles

wurde zu einem Wirrwarr in ihrem Kopf. Nur Blitze, die kaum einen Sinn ergaben. Gesichter, die unvertraut waren, Bilder von Orten, an die sie keine Erinnerung hatte, zufällige Satzketten, die sie nicht verstand.

Blitze, die von schmerzhaften Stichen im Kopf durchsetzt waren.

Riley schob die Schuld an ihren Gedächtnislücken in der unmittelbaren Vergangenheit auf die Kopfschmerzen, stieg aus der Dusche und trocknete sich ab. Natürlich lag es nur an den Kopfschmerzen. Sie würde ein paar Aspirin schlucken, etwas essen, sich mit Kaffee vollpumpen, und dann würde sie sich erinnern. Ganz bestimmt. Sie wickelte sich in ein Handtuch, nahm ihre Waffe mit und kehrte ins Schlafzimmer zurück, um frische Klamotten herauszusuchen.

Als sie Schubladen öffnete und in ihrem Schrank nachsah, wurde ihr klar, dass sie schon seit einer Weile hier sein musste. Sie hatte sich richtig eingerichtet, sehr viel mehr, als es ihrer Gewohnheit entsprach. Das war nicht ihr übliches »Leben-aus-dem-Koffer-Durcheinander«. Ihre Sachen waren sorgsam in den Schubladen verstaut, hingen auf Bügeln im Schrank. Und es war mehr, als man für einen Strandurlaub mitnahm.

Freizeitkleidung, ja, aber auch mehrere modische Sachen, von guten Hosen und Seidenblusen bis zu Kleidern. Sogar Stöckelschuhe und Strumpfhosen.

Na gut. Sie war zum Arbeiten hier, das musste es sein. Das Problem war nur, dass sie sich nicht daran erinnern konnte, um welche Arbeit es sich handelte.

Riley öffnete eine Schublade und zog eine schicke, mit Spitzen besetzte, sehr sexy wirkende Dessousgarnitur heraus, wobei sich ihre Augenbrauen hoben. Absolut nicht ihr üblicher Stil, offensichtlich neu, und in der Schublade lag noch mehr. Was für eine Arbeit sollte sie hier denn eigentlich leisten, zum Teufel?

Die Frage hallte noch stärker in ihrem Kopf nach, als sie sogar Strapse fand. Strapse, du lieber Himmel.

»Großer Gott, Bishop, worin hast du mich denn diesmal verwickelt?«

Vor 3 Jahren

»Ich brauche jemanden wie Sie in meinem Team.« Noah Bishop, Chef der Special Crimes Unit des FBI, konnte sehr überzeugend sein, wenn er wollte. Und das wollte er zweifellos.

Riley Crane musterte ihn, wobei ihr Zweifel und Vorsicht anzumerken waren. Da er über ihre Herkunft Bescheid wusste, verstand er das und hatte auch nichts anderes erwartet.

Interessante Person, dachte er. Körperlich ganz anders, als er sich vorgestellt hatte: ein bisschen unter mittelgroß und zierlich, fast zerbrechlich auf den ersten Blick, weswegen man ihr kaum zutraute, jemanden von doppelter Größe ohne sichtbare Anstrengung über die Schulter werfen zu können. Täuschend kindlich wirkende, große graue Augen schauten unschuldig aus einem elfenhaften Gesicht, das eigentümlich und rätselhaft und unvergesslich war, ohne wirklich schön zu sein.

Faszinierend, dass ein solches Gesicht einem Chamäleon gehörte.

»Warum ich?«, wollte sie wissen, kam direkt zur Sache.

Bishop schätzte Direktheit und antwortete sachlich. »Abgesehen von den notwendigen Kenntnissen einer Ermittlerin, besitzen Sie zwei einzigartige Fähigkeiten, die sich meiner

Ansicht nach für unsere Arbeit als höchst wertvoll erweisen werden. Sie passen sich jeder Situation an und können sich im gegebenen Augenblick in jeden verwandeln, und Sie sind Hellseherin.«

Riley stritt es gar nicht erst ab, sagte nur: »Ich verkleide mich gern. Mache gerne Rollenspiele. Wenn man als Kind in einer Fantasiewelt lebt, wird man gut darin. Was das andere betrifft, da ich das nicht gerade publik gemacht habe – ganz im Gegenteil –, wie haben Sie es erfahren?«

»Ich halte meine Ohren offen«, erwiderte Bishop mit einem Schulterzucken.

»Das reicht mir nicht.«

»Ich stelle eine Einheit von Agenten mit paranormalen Fähigkeiten zusammen und habe in den letzten paar Jahren viel Zeit damit verbracht ... Angelschnüre auszuwerfen. Habe unauffällig Menschen meines Vertrauens, innerhalb und außerhalb des Polizeiapparats, gebeten, auf die Art potenzielle Agenten zu achten, die ich suche.«

»Paragnosten.«

»Nicht irgendwelche. Ich brauche außergewöhnlich starke Menschen, die sowohl mit ihren Fähigkeiten als auch mit der emotionalen und psychischen Belastung unserer Arbeit umgehen können.« Mit einem Nicken deutete er auf das, was sich hinter Riley abspielte. »Sie scheinen mit dem extremen Stress, von dem ich spreche, ja durchaus fertig zu werden.«

Riley blickte über ihre Schulter, wo ihr Team in den Trümmern einer Explosion arbeitete, die absichtlich oder unabsichtlich ausgelöst worden sein konnte. Die Opfer waren vor Stunden geborgen und abtransportiert worden – auf Tragen oder in Leichensäcken; jetzt suchten die Militäermittler nach Beweisen.

»Ich mache das hier noch nicht lange«, sagte Riley. »Ermittlungsarbeit interessiert mich, klar, aber bei meinem letzten Einsatz ging es um reine Sicherungsaufgaben. Ich gehe, wohin man mich schickt.«

»Das sagte mir Ihr Vorgesetzter auch.«

»Sie haben mit ihm gesprochen?«

Bishop zögerte gerade lange genug, dass es auffiel, und erwiderte dann: »Er hat sich mit mir in Verbindung gesetzt.«

»Demnach ist er einer dieser Menschen Ihres Vertrauens, die Sie erwähnten?«

»Ja. Ein Freund eines Freundes, mehr oder weniger. Und offen für die Möglichkeiten des Paranormalen, was beim Militär nicht gerade üblich ist. War nicht böse gemeint.«

»Schon gut. Was hat er Ihnen erzählt?«

»Er scheint der Meinung zu sein, dass Ihre Fähigkeiten verschwendet werden und er Ihnen nicht die Herausforderungen bieten kann, die Sie seiner Ansicht nach brauchen.«

»Das hat er gesagt?«

»So in etwa. Sie haben sich nur kurzzeitig verpflichtet, wenn ich das richtig verstehe, und es sind nur noch ein paar Wochen, bis Sie sich weiterverpflichten. Oder nicht.«

»Ich bin Berufssoldatin«, sagte sie.

»Oder nicht.«

Riley schüttelte leicht den Kopf. »Auf Anhieb, Agent Bishop, fällt mir kein einziger Grund ein, warum ich das Armeeleben gegen eins beim FBI eintauschen sollte – egal, wie

speziell Ihre Einheit auch ist. Abgesehen davon, selbst wenn mich gelegentlich eine Ahnung überkommt, ändert das nie etwas am Resultat der jeweiligen Situation.«

»Wirklich?«

»Nein.«

»Wir können Ihnen dabei helfen, zu lernen, Ihre Fähigkeiten zu kanalisieren und zu konzentrieren, sie konstruktiv einzusetzen. Es könnte Sie überraschen, wie viel sich dadurch ändert – in der jeweiligen Situation.«

Ohne auf eine Antwort zu warten, öffnete Bishop seinen Aktenkoffer und nahm einen großen, dicken Umschlag heraus. »Schauen Sie sich die Sachen mal an, wenn Sie Zeit dazu haben«, sagte er und reichte ihr den Umschlag. »Heute Abend, morgen. Sollten Sie dann interessiert sein, rufen Sie mich an. Meine Telefonnummer liegt dabei.«

»Und wenn ich nicht interessiert bin?«

»In dem Umschlag befinden sich nur Kopien. Wenn Sie nicht interessiert sind, vernichten Sie sie und vergessen Sie das Ganze. Aber ich wette, Sie werden interessiert sein. Daher bleibe ich noch ein paar Tage hier in der Gegend, Major. Nur für alle Fälle.«

Riley sah ihm nach, als er ging, klopfte nachdenklich mit dem Umschlag gegen ihre Hand. Dann verschloss sie ihn in ihrem Fahrzeug und kehrte an die Arbeit zurück.

Erst spät am Abend, allein in ihrem kleinen, außerhalb des Stützpunkts gelegenen Apartment, stellte sie fest, dass Bishop nicht ganz ehrlich gewesen war. Eine Sache in dem Umschlag war keine Kopie.

Sie hatte sich unterbewusst gewappnet, bevor sie den Umschlag öffnete, zum Teil, weil ihr der gesunde Menschenverstand sagte, welche Dinge sie vermutlich darin finden würde, und zum Teil, weil ihr zusätzlicher Sinn ihr eine kribbelnde Warnung schickte – schon von dem Moment an, als sie den Umschlag zum ersten Mal berührt hatte. Aber Jahre disziplinierten Lebens, vor allem beim Militär, hatten sie eine ganze Menge über Konzentration und Fokussierung gelehrt, was es ihr im Allgemeinen ermöglichte, diese störenden Gefühle zu dämpfen, bis sie sie brauchte.

Bis sie bereit war, sich auf das zu konzentrieren, was sie sah, als sie den Umschlag auf ihrem Schreibtisch ausleerte.

Kopien, ja. Kopien aus der Hölle. Autopsieberichte – und Autopsiefotos. Tatortfotos. Nicht nur von einem Verbrechen, sondern einem halben Dutzend. Morde an anscheinend gesunden jungen Männern. Brutale Morde, gewalttätig und blutig und grausam.

Ohne die Autopsieberichte durchzusehen, wusste Riley trotzdem, dass die Morde in verschiedenen Städten und Orten passiert waren. Sie wusste, dass alle Opfer ihren Mörder gekannt hatten. Sie wusste, dass nur ein Mörder dafür verantwortlich war.

Sie wusste ebenfalls, was Bishop unternehmen wollte, um diesen Mörder zu fangen.

»Deshalb ist er auf mich gekommen«, sagte sie zu sich. Eine Herausforderung? O ja, absolut. Eine einmalige Herausforderung. Eine tödliche Prüfung ihrer Fähigkeiten. All ihrer Fähigkeiten.

Langsam griff sie nach dem einzigen Objekt aus dem Umschlag, das keine Kopie war. Es war eine Münze, ein halber Dollar. Scheinbar nichts Außergewöhnliches. Nur dass Riley, als sie ihn berührte, noch etwas wusste.

Sie wusste, was geschehen würde, wenn sie Bishops Einladung ablehnte.

Am Ende brauchte sie nicht groß nachzudenken. Sie fand die Karte mit seiner Handynummer und rief ihn an. Als er abnahm, hielt sie sich nicht mit Nettigkeiten auf.

»Sie spielen nicht fair«, sagte sie.

»Ich spiele nicht«, antwortete er.

»Sollte ich mir das für später merken?«

»Sagen Sie es mir.«

Riley schloss die Finger um die Münze in ihrer Hand und seufzte. »Wo muss ich mich melden?«

Gegenwart

Riley brauchte nicht lange zum Anziehen. Die Spitzendessous ließ sie außer Acht und entschied sich für die schlichteren und praktischeren – und bequemerer – Sachen, die sie normalerweise trug, dazu Jeans und ein ärmelloses Baumwolltop. Sie machte sich nicht die Mühe, ihre kurzen Haare zu föhnen, fuhr bloß mit den Fingern hindurch und ließ sie an der Luft trocknen.

Barfuß ging sie in die Küche, stellte die Kaffeemaschine an und wühlte herum, bis sie das Aspirin fand. Mit einer Grimasse schluckte sie die Tabletten trocken und entdeckte erst dann im Kühlschrank den Orangensaft, mit dem sie den bitteren Nachgeschmack hinunterspülte.

Der Kühlschrank war gut gefüllt, was Riley veranlasste, erneut die Augenbrauen zu heben. Im Allgemeinen ernährte sie sich von Take-away-Essen und hatte nicht viel fürs Kochen übrig, bis auf Eier und Toast und gelegentlich ein Steak.

Ihr Magen knurrte, ein deutliches Zeichen dafür, dass sie seit einer Weile nichts gegessen hatte. Das erleichterte sie sogar, weil es ihr einen möglichen Grund bot, warum ihre Sinne so gedämpft waren: In ihrem physischen Heizkessel befand sich kein Brennstoff, eine absolute Notwendigkeit für sie, um Spitzenleistungen zu erbringen.

Das war ihre persönliche Eigenart. Die meisten SCU-Agenten verfügten über mindestens eine solche Absonderlichkeit.

Riley machte sich eine große Schüssel Müsli und aß es stehend an der Arbeitsplatte der Küche.

Ihr Waffe blieb dabei immer in Reichweite.

Als sie aufgegessen hatte, war der Kaffee fertig. Sie nahm die erste Tasse mit zum Fenster und der Glastür, die aufs Meer und die Terrasse hinausführten. Sie trat nicht hinaus, öffnete nur die Jalousien, trank ihren Kaffee und schaute über den grauen Atlantik, die Dünen und den Strand.

Nicht viel Betrieb, und der auch nur weit verstreut. Ein paar Leute ließen sich auf Handtüchern oder Strandliegen von der Sonne braten. Zwei Kinder bauten neben einem sonnenbadenden Paar ein merkwürdig aussehendes Gebilde aus Sand. Ein anderes Paar schlenderte am Wasser entlang, kleine Wellen brachen sich an ihren Knöcheln.

Der Strand zwischen Rileys kleinem Haus und dem Wasser war leer. Die Menschen hier respektierten die Grenzen zwischen öffentlichem und privatem Zugang zum Strand, vor allem an dem dünner besiedelten Ende dieser kleinen Insel, und da man für Ufernähe

mehr bezahlte, hatte man gewöhnlich sein Stück Strand ganz für sich.

Riley kehrte für eine zweite Tasse Kaffee in die Küche zurück, mit gerunzelter Stirn, weil ihr Kopf trotz Aspirin, Essen und Kaffee immer noch dröhnte. Und weil sie sich nach wie vor nicht daran erinnern konnte, warum sie blutverschmiert aufgewacht war.

»Verdammt«, murmelte sie, sträubte sich innerlich gegen das, was sie tun musste, wie sie wusste. Wie bei den meisten Agenten der SCU war Kontrolle ein wichtiges Thema für Riley, und sie gab gegenüber anderen nur äußerst ungern zu, dass ihr eine Situation außer Kontrolle geraten war. Was aber auf diese fraglos zutraf.

Zumindest im Moment.

Sie ließ die Tasse in der Küche stehen, nahm jedoch die Waffe mit, während sie nach ihrem Handy suchte und es schließlich in einer Schultertasche fand. Ein Blick darauf verriet ihr, dass das Handy vollkommen leer war, was sie mit einem resignierten Seufzer hinnahm. Sie fand das Ladegerät eingesteckt auf der Küchenarbeitsplatte und schloss das Handy an.

Auf der Arbeitsplatte stand auch ein Festnetztelefon, und Riley startete es an, während sie sich mit kurzer Unschlüssigkeit auf die Lippen biss.

Mist. Ihr blieb letztlich nichts anderes übrig.

Sie leerte die zweite Tasse Kaffee, sich durchaus bewusst, dass sie den Anruf hinauszögerte, und rang sich dann endlich dazu durch.

Als ihr Chef sich mit einem knappen »Bishop« meldete, bemühte sie sich sehr, ihre Stimme ruhig und sachlich klingen zu lassen.

»Hi, ich bin's, Riley. Ich scheine hier irgendwelche Probleme zu haben.«

Ein langes Schweigen entstand, dann antwortete Bishop mit seltsam rauher Stimme: »Das haben wir uns schon gedacht. Was zum Teufel geht da vor, Riley? Du hast deine letzten beiden Kontrollanrufe verpasst.«

Ein kalter Schauer rann ihr über den Rücken. »Was soll das heißen?« Sie verpasste ihre Kontrollanrufe nie. Niemals.

»Das soll heißen, dass wir seit über zwei Wochen nichts von dir gehört haben.«

Riley sagte das Einzige, was ihr einfiel. »Ich bin ... überrascht, dass ihr inzwischen nicht die Kavallerie hergeschickt habt.«

Grimmig erwiderte Bishop: »Das wollte ich, glaub mir. Aber abgesehen davon, dass alle anderen Teams unterwegs waren und knietief in Ermittlungen steckten, die sie nicht einfach links liegen lassen konnten, hast du darauf bestanden, dass du allein mit der Situation fertigwirst und ich mir keine Sorgen machen soll, wenn du dich eine Weile lang nicht meldest. Jemanden von uns dort unvorbereitet auftauchen zu lassen, schien keine gute Idee zu sein. Du bist einer der fähigsten und selbstständigsten Menschen, die ich kenne, Riley; ich musste darauf vertrauen, dass du wusstest, was du tatest.«

Fast abwesend meinte sie: »Das war keine Kritik dafür, dass du nicht mit fliegenden Fahnen zu meiner Rettung gekommen bist, es hat mich nur ein wenig erstaunt.« Es verriet ihr, dass auch er vermutlich »knietief« in einem Fall steckte, von dem er sich nicht lösen konnte. Was auch immer sie ihm gesagt hatte, Bishop neigte dazu, seine Leute genau im Auge zu behalten und die Verbindung während einer laufenden Ermittlung nie länger als einen oder zwei Tage abbrechen zu lassen.

Andererseits hätte er es vermutlich gespürt, wenn sie tatsächlich in Lebensgefahr gewesen wäre. Beziehungsweise hatte er das zumindest mehr als einmal in der Vergangenheit getan. Das traf auf einige seiner Agenten zu, wenn auch längst nicht auf alle.

»Na ja, jedenfalls geht's mir so weit gut«, sagte sie ruhig. »Wenigstens ...«

»Was? Riley, was zum Teufel geht da unten vor?« Seine Frage veranlasste sie halb unbewusst, das Gesicht zu verziehen, denn wenn Bishop es nicht wusste, befand sie sich wahrscheinlich in sehr großen Schwierigkeiten.

Wie um alles in der Welt hatte sie es geschafft, in eine Situation zu geraten, die tödlich genug war, um sie mit Blut zu besudeln und anscheinend ihr Kurzzeitgedächtnis auszulöschen, und trotzdem das Geschehen vor der einschüchternden telepathischen Wahrnehmung des SCU-Chefs zu verbergen?

Vielleicht hatte der Gedächtnisverlust etwas damit zu tun? Oder vielleicht hatte das gleiche Vorkommnis, das den Gedächtnisverlust ausgelöst hatte, eine Art Blockade oder Abwehrschild errichtet? Sie wusste es nicht.

Verdammt, sie wusste es einfach nicht.

»Riley? Du glaubtest nicht, dass ein Gewaltrisiko bestand, zumindest nicht, als du dich gemeldet hast. Keine verdächtigen Todesfälle, keine gemeldeten Vermissten. Ich hatte den Eindruck, du wärst halbwegs überzeugt davon, dass es sich nur um eine Reihe dummer Streiche handelte. Ist irgendwas passiert, wodurch sich deine Ansicht geändert hat?«

Um der direkten Frage auszuweichen, antwortete sie mit einer eigenen. »Hör zu, was hab ich sonst noch gesagt?«

Einen Moment lang glaubte sie, er würde nicht antworten, aber schließlich tat er es doch.

»Seit deiner Ankunft auf Opal Island hast du nur einen formellen Bericht abgeliefert, und in dem mangelte es ziemlich an Einzelheiten. Bloß dass du dich eingerichtet und einen verlässlichen Kontakt zum County Department des Sheriffs aufgebaut hättest und zuversichtlich wärest, die Situation erfolgreich aufklären zu können.«

Riley atmete tief ein und fragte beiläufig: »Und die Situation wäre?«

Diesmal war das Schweigen, gelinde gesagt, angespannt.

»Riley?«

»Ja?«

»Warum bist du nach Opal Island gefahren?«

»Ich ... kann mich nicht genau erinnern.«

»Bist du verletzt?«

»Nein.« Mit leichten Gewissensbissen beschloss sie, das Blut nicht zu erwähnen. Nicht im Moment. Sie glaubte, das später eventuell noch zu brauchen. »Kein einziger Kratzer, keine Beule am Kopf.«

»Dann handelt es sich wahrscheinlich um ein emotionales oder psychisches Trauma. Oder ein paranormales Trauma.«

»Tja, darauf bin ich auch schon gekommen.«

Typisch für Bishop, hielt er sich nicht erst mit irgendwelchen Ausrufen auf. »Woran kannst du dich erinnern?«

»Hierhergekommen zu sein – vage. Dieses Haus gemietet zu haben, eingezogen zu sein. Danach sind es nur noch Blitze, die ich nicht zuordnen kann.«

»Und was ist mit der Zeit, bevor du Quantico verlassen hast?«

»Da erinnere ich mich an alles. Oder zumindest an alles bis zum Ende der Ermittlungen in San Diego. Ich kam zurück ins Büro, machte mich über all den Papierkram her ... und das ist es so ziemlich, bis ich vor zwei Stunden aufgewacht bin.«

»Was ist mit deinen Fähigkeiten?«

»Der Spinnensinn scheint ausgeschaltet zu sein, aber ich bin total ausgehungert aufgewacht, also bedeutet es vermutlich nichts. Bisher weiß ich nicht, wie es mit dem Hellsehen ist, doch wenn ich raten sollte ...« Sie wusste, dass sie ehrlich sein musste.

»Momentan zünde ich nicht auf all meinen Zylindern.«

Bishop zögerte nicht. »Fahr zurück nach Quantico, Riley.«

»Ohne zu wissen, was hier passiert ist? Das kann ich nicht.«

»Ich möchte keinen Befehl daraus machen.«

»Und ich möchte mich keinem widersetzen. Aber ich kann nicht einfach zusammenpacken und mit dieser ... riesigen, leeren Lücke in meinem Leben abhauen. Verlang das nicht von mir, Bishop.«

»Riley, hör mir zu. Du bist allein da unten, ohne Verstärkung. Du kannst dich an die letzten drei Wochen nicht erinnern. Du kannst dich nicht mal erinnern, weswegen du dort ermittelt hast. Und die Fähigkeiten, die dir normalerweise helfen könnten, dich zu konzentrieren und der Unterströmungen Herr zu werden, stehen dir nicht zur Verfügung – entweder vorübergehend oder permanent. Also, kannst du mir einen einzigen Grund nennen, warum ich das alles außer Acht lassen und dir erlauben sollte, dort zu bleiben?«

Wieder atmete sie tief durch und ging das Wagnis ein. »Ja. Einen sehr guten Grund.

Denn als ich heute aufwachte, war ich vollkommen bekleidet und mit getrocknetem Blut bedeckt. Was auch immer hier passiert ist, ich war bis zu den Ellbogen drin. Ein Anruf beim örtlichen Sheriff, und ich säße vermutlich in seinem Gefängnis. Daher muss ich hierbleiben, Bishop. Ich muss bleiben, bis ich mich erinnere oder herausbekommen, was zum Teufel hier los ist.«

Sue McEntyre war absolut nicht glücklich über die örtliche Vorschrift, nach der Hunde von acht Uhr morgens bis acht Uhr abends keinen Zugang zum Strand hatten. Es machte ihr nichts aus, früh aufzustehen, damit sich ihre beiden Labradore am Strand ordentlich austoben konnten, nur wären große Hunde – und nicht nur ihre – bestimmt glücklicher gewesen, wenn sie auch ein paarmal am Tag ins Wasser gekonnt hätten. Vor allem während eines heißen Sommers.

Zum Glück gab es einen großen Park am Rand der Innenstadt von Castle mit einem Gelände samt flachem Teich, wo Hunde jederzeit tagsüber von der Leine gelassen werden durften, daher lud sie mindestens einmal am Tag Pip und Brandy in ihren Jeep und fuhr mit ihnen über die Brücke zum Festland.

An diesem Montagnachmittag erwartete sie nicht, dass es voll sein würde. Die Sommergäste hielten sich lieber am Strand auf oder kauften in der Innenstadt ein, daher wurde der Park überwiegend von Einheimischen genutzt, und die meisten taten es aus demselben Grund wie Sue.

Sie fand einen Parkplatz näher zum Hundegelände als gewöhnlich und warf nach kurzer Zeit ein Frisbee für Brandy und einen Tennisball für Pip, wodurch sie alle drei genügend Bewegung bekamen, sie durch das Werfen und die Hunde durch fröhliches Apportieren.

Erst als Pip plötzlich seinen Ball fallen ließ und in den Wald schoss, bemerkte Sue, dass ein Teil des Zauns niedergetreten war und der mutigere und neugierigere ihrer beiden Hunde diese Gelegenheit ergriffen hatte.

»Verdammt.«

Sie war nicht allzu besorgt, da sich Pip vermutlich nicht der Straße und dem Verkehr nähern würde. Aber er würde auch kaum reagieren, wenn sie ihn rief, denn im Wald herumzuschnüffeln liebte er noch mehr, als am Strand entlangzurennen, und er hatte die Kunst perfektioniert, plötzlich und vorübergehend taub zu werden, wenn sein Interesse geweckt war.

Sue rief Brandy, machte die Leine am Halsband fest und ging dann auf die Suche nach ihrem anderen Hund.

Man hätte meinen können, es sei leicht, einen hellbraunen Hund im schattigen Wald zu entdecken, aber Pip hatte die Gabe, sich praktisch unsichtbar zu machen, daher musste sich Sue auf Brandys Nase verlassen, um den Bruder der Hündin zu finden. Glücklicherweise kam das so oft vor, dass man Brandy nicht sagen musste, was sie zu tun hatte, und sie führte ihre Besitzerin in stetigem Tempo durch den Wald.

Das Waldstück war für diese Gegend ziemlich ungewöhnlich, bestand aus hoch aufragenden Hartholzbäumen mit dichtem Unterholz, statt der üblicheren dünnen Kiefern in sandigem Boden. Aber da es gleichzeitig weniger als eine Meile von der Innenstadt Castles entfernt lag, würde man es kaum eine Wildnis genannt haben.

Sue und ihre Hunde hatten vermutlich in den fünf Jahren, seit sie auf Opal Island wohnte, jedes Fleckchen davon erforscht.

Trotzdem hätte sie sich von der großen Lichtung in der Mitte des Waldes ferngehalten, wenn Brandy sie nicht direkt dorthin geführt hätte. Sie hatte davon gehört, was man dort vor etwa einer Woche gefunden hatte, und es gefiel ihr nicht, dass das, was ihr wie eine interessante Felsansammlung mit einem Sitz zum Ausruhen und friedlichem Betrachten des Waldes vorgekommen war, möglicherweise einem unheilvolleren Zweck diene.

Satanismus, behaupteten die Leute.

Sue hatte nie an so etwas geglaubt, aber trotzdem, kein Rauch ohne Feuer, Jäger waren in diesem Wald nicht zugelassen, und wer sonst würde ein Tier töten? Pip begann zu bellen.

Sich eines plötzlichen Fröstelns bewusst, beschleunigte Sue ihre Schritte und rannte fast neben Brandy den gewundenen Pfad zur Lichtung entlang.

Jeder, der grundlos ein Tier im Wald abschlachtete, dachte sie, würde wahrscheinlich auch nicht zögern, den Hund eines anderen zu töten, vor allem, wenn das Tier zur falschen Zeit am falschen Ort war.

»Pip!« Es nützte zwar nichts, ihn zu rufen, doch sie hatte plötzlich schreckliche Angst, in einer Weise, wie sie es nie zuvor erlebt hatte, auf einer Ebene, die fast archaisch war, und ihrem Entsetzen musste sie mit einer Art Schrei Ausdruck verleihen.

Erst sehr viel später begriff sie, dass sie wahrscheinlich das Blut gerochen hatte, lange bevor sie die Lichtung erreichte.

Brandy und sie stürzten auf die Lichtung und fanden Pip nur ein paar Meter vom Rand entfernt, wo er stocksteif stand und sich die Lunge aus dem Leib bellte. Nicht sein fröhliches »Ich-hab-Spaß«-Bellen, sondern ein ungewohntes, fast hysterisches Geräusch, das von derselben elementaren Angst zeugte, wie Sue sie empfand.

Mit der jaulenden Brandy dicht an ihrer Seite ging Sue zu Pip und befestigte blind die Leine an seinem Halsband, den Blick auf das gerichtet, was sich in der Mitte der Lichtung befand.

Da war die scheinbar unschuldige Felsansammlung, nicht mehr unschuldig, sondern mit Blut bespritzt, sehr viel Blut.

Sue achtete jedoch wenig auf die Felsen, bemerkte nicht mal, dass in der Nähe ein Feuer gebrannt hatte. Ihr Blick war nur auf das gerichtet, was über den Felsen hing.

Mit Seilen an einem kräftigen Eichenast aufgehängt, war der nackte Körper eines Mannes kaum mehr als solcher zu erkennen. Dutzende flache Schnitte an seinem Körper hatten stark geblutet, seine Haut rot verfärbt, und das Blut war, wie man deutlich sehen konnte, auf die Felsen getropft.

Über sehr lange Zeit.

Die Seile waren um seine Handgelenke geknotet, beide zusammengebunden und ausgestreckt über ... über dem ... Nur dass die Handgelenke nicht über dem Kopf ausgestreckt waren.

Es gab keinen Kopf.

Mit einem erstickten Schrei drehte Sue sich um und rannte davon.

Es kostete Riley eine Menge Überredungskraft, aber schließlich setzte sie sich durch. Gewissermaßen.

Bishop erklärte sich einverstanden, sie nicht abzuziehen, war aber nicht bereit, das auf unbestimmte Zeit auszudehnen. Er gab ihr von heute – Montagnachmittag – an Zeit bis zum Freitag, die Situation zu »stabilisieren«, womit gemeint war, die Erinnerungen an die letzten drei Wochen wiederherzustellen und/oder herauszubekommen, was hier vorging. Sollte sie das nicht zu seiner Zufriedenheit bewerkstelligen, werde sie nach Quantico zurückbeordert.

Und sie hätte sich jeden Tag zu melden. Ein versäumter Bericht, und er würde ein weiteres Mitglied oder Mitglieder des Teams schicken, mit dem Befehl, sie rauszuholen. Entweder das, oder er käme selber.

Außerdem müsste die blutgetränkte Kleidung, in der sie aufgewacht war, augenblicklich zur Prüfung nach Quantico. Bishop würde innerhalb der nächsten zwei Stunden einen Kurier schicken, der das Päckchen abholen sollte. Und wenn es sich um menschliches Blut handelte, galten alle vorher genannten Bedingungen nicht mehr.

»Du glaubst, es könnte Tierblut sein?«, fragte sie.

»Da du dort hingeschickt wurdest, um Berichte über mögliche okkulte Rituale zu überprüfen, könnte das durchaus sein.« Bishop hielt inne. »Innerhalb des letzten Jahres haben wir eine ganze Reihe solcher Berichte aus dem Südosten bekommen. Kannst du dich daran erinnern?«

Sie konnte. »Aber in neun von zehn Fällen gab es keine echten Beweise für okkulte Praktiken. Oder zumindest nichts Gefährliches.«

»Nichts Satanisches«, stimmte er zu. »Das steckt ja immer hinter der örtlichen Hysterie, die Vorstellung, dass Teufelsanbeter in Roben Rituale im Wald abhalten und dabei Orgien feiern und Babys opfern.«

»Ja, wobei es in Wirklichkeit meist nur um Streiche geht oder voreilige Schlussfolgerungen, weil jemand auf seinem täglichen Spaziergang was Eigentümliches gefunden hat.«

»Genau. Aber sobald sich Gerüchte verbreiten, werden solche Vorfälle extrem aufgebauscht, und die dadurch entstandene Furcht kann echte Probleme hervorrufen. Manchmal tödliche Probleme.«

»Demnach kam ich her, um mögliche okkulte Aktivitäten zu untersuchen?« Riley war nach wie vor bemüht, sich zu erinnern und die Kleidung und Unterwäsche, die sie mitgebracht hatte, in Einklang zu bringen mit dem, was sich nach einer völlig normalen Ermittlung anhörte – zumindest für sie.

Sie war bei der SCU in der Tat diejenige, an die man sich wandte, wenn es um das Okkulte ging.

»Die möglichen Anfänge okkulten Aktivitäten«, erwiderte Bishop. »Ein Freund und ehemaliger Armeekumpel von dir hat sich mit uns in Verbindung gesetzt. Er wollte nicht, dass wir dort offiziell auftauchen, und besaß auch nicht die Autorität, uns anzufordern, aber er hatte ein sehr schlechtes Gefühl bei dem, was in Castle und auf Opal Island vorging, und hielt die Sache sowohl für ernst als auch für mehr, als der örtliche Sheriff bewältigen kann.«

»Also bin ich inoffiziell hier.«

»Sehr inoffiziell. Und nur auf Bitten von Gordon Skinner und deiner Überzeugung, dass man seinen Instinkten vertrauen kann.«

»Ja, Gordon hat den Ruf, dass sich seine Vorahnungen als wahr herausstellen. Ich habe ihn immer für einen latenten Präkognier gehalten. Und er ist niemand, der sich vor Schatten erschreckt.« Riley runzelte die Stirn. »Schätze, er hat seine zwanzig Jahre abgedient und sich zur Ruhe gesetzt, wie er es vorhatte. Auf Opal Island?«

»Das hast du gesagt.«

»Na gut. Gordon ist auf jeden Fall jemand, dem ich vertrauen kann. Wenn ich seinetwegen hier bin, kann ich davon ausgehen, dass ich in den letzten drei Wochen Zeit mit ihm verbracht habe. Er kann mich ins Bild setzen.«

»Das hoffe ich. Denn du ermittelst nicht verdeckt dort, Riley. Du hast nicht verheimlicht, dass du FBI-Agentin bist. Was die Leute vor Ort angeht – einschließlich des Sheriffs, da du dich bei ihm gemeldet hast, als du ankamst –, bist du auf Opal Island, um Urlaub zu machen. Angesammelte Urlaubstage zur Erholung nach einem besonders schweren Fall.«

»Oh«, sagte Riley. »Ich frag mich, ob das so eine gute Idee war. Hier offen aufzutreten, meine ich.«

»Leider habe ich keine Ahnung. Aber es ist eindeutig zu spät, diese Entscheidung zu hinterfragen.«

»Stimmt. Also habe ich mir die Insel als Urlaubsort ausgesucht, weil mein alter Armeekumpel Gordon sich hier zur Ruhe gesetzt hat.«

»Das gab dir einen legitimen Grund, um dort zu sein.«

Riley seufzte. »Und mehr weißt du nicht?« Sein Schweigen sprach Bände, daher fügte sie hastig hinzu: »Ja, schon gut, mein Fehler. Hätte mich melden sollen. Und ich bin sicher, wenn ich mich daran erinnere, warum ich mich nicht gemeldet habe, wird es einen guten Grund dafür geben.«

»Das hoffe ich.«

»Tut mir leid, Bishop.«

»Sieh dich einfach vor, bitte, ja? Ich weiß, dass du auf dich aufpassen kannst, aber wir kennen beide Ermittlungen, die häufig Praktiken in schwarzer Magie oder andere Entartungen des Bösen zutage fördern. Für gewöhnlich sehr schnell.«

»Ja. Bei der letzten ging es um einen Serienmörder, nicht wahr?«

»Erinnere mich nicht daran.«

Es machte sie selbst nicht glücklich, sich das ins Gedächtnis zu rufen, denn diese Erinnerung wurde rasch allzu deutlich. Um Haaresbreite wäre sie das letzte Opfer dieses Mörders geworden.

»Mir gefällt das alles nicht, Riley, ganz offiziell gesprochen«, sagte Bishop.

»Ich weiß.«

»Vergiss nicht – du hast mir bis Freitag gewisse Fortschritte zu melden, oder ich ziehe dich ab.«

»Hab verstanden. Mach dir keine Sorgen. Gordon kann mir den Rücken decken, falls nötig, während ich herausfinde, was hier vorgeht.«

»Sieh dich vor«, wiederholte er.

»Mach ich.« Sie legte auf und blieb stirnrunzelnd noch ein wenig stehen. Ihre Kopfschmerzen beruhigten sich allmählich, doch obwohl ihr Kopf nur noch gedämpft dröhnte, waren auch ihre Sinne gedämpft.

Sie goss sich Kaffee nach und wühlte im Küchenschrank nach den kalorienreichen Energieriegeln, die sie kartonweise zu kaufen pflegte. Zwei davon hatte sie eigentlich ständig in ihrer Handtasche oder Hosentasche. Wenn sie nicht alle ein, zwei Stunden etwas aß, brachte sie keine Höchstleistung.

Paragnostische Höchstleistung.

Andere Mitglieder der SCU beneideten sie um ihren hohen Stoffwechsel, der ihr erlaubte, alles zu essen, was sie wollte – und das in erstaunlichen Mengen –, ohne ein Gramm zuzunehmen. Aber sie sahen auch die Kehrseite. Riley war es nicht immer möglich, während einer hektischen Ermittlung genug oder oft genug zu essen, um Energie für ihre Fähigkeiten zu haben, und mindestens einmal hatte das fast ein Leben gekostet.

Ihr Leben.

Sie aß einen Energieriegel zu ihrem Kaffee und steckte zwei weitere in die Schultertasche, die sie gefunden hatte. Sie überprüfte den Inhalt der Tasche, nur für den Fall, dass irgendwas Ungewöhnliches ihre Erinnerung auslösen würde, aber alles wirkte ganz normal.

Sie neigte dazu, sich mit wenig zu belasten, daher war nicht viel da. Schlüssel für ihren Mietwagen und für dieses Haus. Ein kleines Adressbuch. Ein Fettstift für die Lippen; farbige Lippenstifte waren nicht ihr Ding. Eine verspiegelte Dose mit Kompaktpuder, kaum benutzt, denn Make-up war ebenfalls nicht ihr Ding, es sei denn, die Situation erforderte es. Geldbeutel mit Scheinen, Kreditkarten in ihren Schutzhüllen und ihr Führerschein. Die Mappe mit ihrem FBI-Ausweis und der Dienstmarke würde im Nachttisch liegen, oder sollte es, da sie genau genommen außer Dienst war.

Sie ging ins Schlafzimmer und sah nach, und da war die Mappe.

Nachdem Riley ins Wohnzimmer zurückgekehrt war, stellte sie den Fernseher an, um auf CNN das Datum zu überprüfen und herauszufinden, ob ihr etwas Wichtiges in den Weltnachrichten entgangen war.

14. Juli. Und ihre letzte klare, deutliche Erinnerung lag irgendwo um den 20. Juni herum, in Quantico. Berichte verfassen am Schreibtisch, nichts Ungewöhnliches. Etwas erschöpft, was nach dem Abschluss einer schwierigen Ermittlung normal war.

Und dann ... nichts als diese Blitze. Flüstern in ihrem Kopf, Gesprächsfetzen, die keinen Sinn ergaben. Gesichter und Orte, die sie zu kennen meinte, aber nicht benennen konnte. Gefühle, die seltsam schwankend und sogar chaotisch waren für eine normalerweise so klar denkende, rationale Frau ...

Riley schüttelte das ab und wandte sich dem Fernsehschirm zu.

Na gut, ihr ging's nicht so toll. Und was war in der Welt los?

Ein Erdbeben, zwei politische Skandale, eine Prominentenscheidung und ein halbes Dutzend Gewaltverbrechen später stellte sie den Ton aus und kehrte in die Küche zurück, um sich noch mehr Kaffee einzugießen.

Immer dasselbe, immer dasselbe.

»Ich kann mich nicht in diesem Haus verstecken, bis mir alles wieder einfällt«, murmelte sie vor sich hin. Zum einen gab es keine Garantie, dass das passieren würde; der mit einem Trauma verbundene Verlust des Kurzzeitgedächtnisses war nicht so ungewöhnlich, konnte aber bei einem Paragnosten auch ein Symptom für größere Probleme sein. Daran hätte Bishop sie nicht zu erinnern brauchen.

Zum anderen setzte nichts hier ihre Erinnerung in Gang. Und sie brauchte dringend Informationen. Musste eine Vorstellung davon bekommen, was da vorging. Daher war es eindeutig am vordringlichsten, sich mit Gordon in Verbindung zu setzen.

Erst mal musste sie aber die Kleidung einpacken, die sie getragen hatte, und fand auch das entsprechende Verpackungsmaterial für die Sendung nach Quantico. Und sie durchsuchte das Haus erneut, sah sich dabei aufmerksam nach irgendwas Ungewöhnlichem um.

Abgesehen von der aufreizenden Unterwäsche, gab es nichts, das sie für ungewöhnlich hielt. Was bedeutete, dass sie nichts fand, was ihre Fragen beantwortete oder weitere aufwarf.

Als sie mit der gründlicheren Durchsuchung fertig war, hatte sie noch einen weiteren Energieriegel gegessen, und ihre Kopfschmerzen waren so gut wie weg. Aber als sie versuchte, ihre zusätzlichen Sinne anzuzapfen, kam nichts. Keine tiefere, intensivere Verbindung mit ihrer Umgebung durch den Spinnensinn.

Und was ihre hellseherischen Fähigkeiten anging ...

Die funktionierten besser bei Menschen als bei Dingen, daher konnte sie nur schwer beurteilen, ob dieser Zusatzsinn Pause machte, wenn sie allein im Haus war.

Es klingelte an der Tür, und Rileys erste Reaktion war starkes Misstrauen, was sowohl an ihrer Ausbildung als auch an einer lebenslangen Sucht nach Krimis und Horrorfilmen lag.

Ein Besucher in dem Moment, wo sie einen brauchte, war kein gutes Zeichen.

Sie nahm ihre Waffe mit, hielt sie gesenkt, bis sie die Haustür erreichte. Ein kleines Fenster in der festen Holztür erlaubte ihr, zu sehen, wer auf der Veranda stand.

Eine Frau in der Uniform eines Sheriff Deputys, ohne Mütze. Hochgewachsen, rothaarig, ziemlich hübsch, und ...

»Ich weiß nicht, Riley. So was haben wir hier sonst nicht. Seltsame, in Holz gebrannte oder in den Sand gemalte Symbole. Ein leer stehendes Gebäude und ein im Bau befindliches Haus, beide niedergebrannt. Das Zeug, das wir im Wald gefunden haben, von dem du sagst, es könnte darauf hindeuten, dass jemand hier eine Art okkultes Ritual abgehalten hat oder abhalten wollte ...«

»Bisher sind das alles nur Einzelfunde, Leah. Und auch noch sehr merkwürdige.«

»Was meinst du damit?«

»Ich meine, da passt irgendwas nicht zusammen.«

Der Erinnerungsblitz verschwand genauso schnell wieder, wie er aufgetaucht war, aber er hatte ihr zumindest eine Gewissheit geliefert.

Deputy Leah Wells war ihr »verlässlicher Kontakt« innerhalb des Sheriffdepartments.

Riley steckte ihre Automatik hinten in den Bund ihrer Jeans und öffnete die Tür.

»Hallo«, sagte sie. »Was ist los?«

»Nichts Gutes«, erwiderte Leah grimmig. »Der Sheriff hat mich geschickt, um dich zu holen. Es hat einen Mord gegeben, Riley.«